

**Zeitschrift:** Freidenker [1956-2007]  
**Herausgeber:** Freidenker-Vereinigung der Schweiz  
**Band:** 45 (1962)  
**Heft:** 10

**Artikel:** Ernst Brauchlin 85 Jahre  
**Autor:** K.G.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-411131>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 03.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Vielleicht ergreift diese natürlich unterbaute Verpflichtung das menschliche Herz tiefer als das (auch von meinem Freunde abgelehnte) aus mystischem Nebel hergeholte «Du sollst!» Und darum halte ich es für unerlässlich, im ethischen Unterricht das Denken der Jugend auf die Natur, die ja auch des Menschen Mutter ist, hinzulenken.

## Ernst Brauchlin 85 Jahre

Am 18. Oktober 1962 wird Ernst Brauchlin 85 Jahre alt. Mit ihm verbindet mich eine vierzigjährige Freundschaft und über fünfzigjährige Bekanntschaft.

### Der Lehrer

Diese Bekanntschaft begann mit einem schönen Frühlingsmorgen des Jahres 1909, als ich in die vierte Klasse eintrat. Die ersten drei Schuljahre hatte ich meist Vikarinnen gehabt. So war ich auf den neuen Lehrer sehr gespannt. Es hieß, er sei sehr streng. Dabei dachte ich an meine Schulhefte, denn ich war mehr Flächen- als Linienmaler. Doch es hätte gar nicht schöner und besser kommen können.

Der neue Lehrer war Ernst Brauchlin, groß, schlank, die verpersönlichte Disziplin. Er hielt die ganze Klasse vom ersten Augenblick an in Atem und in Zucht. In Zucht, weil keiner Lust zu Allotria verspüren konnte. In Atem, weil der ganze Unterricht immer wie ein spannender Film ablief. Das Rechnen, ganz besonders das Schnellrechnen, war ein Sport. Uebrigens einige der wenigen Sportarten, für die ich mich wirklich begeistern konnte. Der Deutschunterricht war ein Genuß. Sprache kommt vom Sprechen. Ernst Brauchlin machte die Sprache lebendig und die Rechtschreibung verständlich. Das Lesen wurde zur Freude. Herr Brauchlin wählte die schönsten Lesestücke aus, konnte sie großartig vorlesen, fesselnd behandeln, alle blieben sie im Geiste haften. Das Schönste aber war das Vorlesen am Wochenende, wenn die Klasse fleißig und artig gewesen war, so etwa die Geschichte «Nicolas und Carlos Kinderjahre in Argentinien». Noch heute erheitern mich die einzelnen, fröhlichen Stellen.

So war jedes Unterrichtsfach bei Ernst Brauchlin eine wirkliche Freude. Herr Brauchlin lehrte seine Schüler nicht nur sich sprachlich klar und richtig auszudrücken, sondern auch eindruckliche Erlebnisse in anschaulichen Worten festzuhalten.

Zeichnen und Malen übten Hand und Auge, besonders erfreute uns das Pastellmalen. Unser Lehrer zauberte die herrlichsten Frühlingsbilder an die Wandtafel, hier entstanden Obstbäume in strahlender Blütenpracht auf leuchtend grüner Wiese. Unter seiner Leitung sangen wir muntere, frohe Weisen, oft durfte man sich sogar sein «Leiblied» wünschen. Besonders fesselnd gestaltete Herr Brauchlin die Realien, so etwa die Heimatkunde. So ging's eines schönen Morgens auf die Helmhaus- und die Rathausbrücke. In der Ferne erblickten wir die Alpen, die Berge, dann den Zürichsee, die Limmat, links das Großmünster und das Helmhaus, das Rathaus und die alte Fleischhalle mit dem Posten der Kantonspolizei, rechts die Post, das Stadthaus, die Fraumünsterkirche. Dann marschierten wir wieder ins Schulhaus Mühlebach zurück, und hier entstand ein Stück Stadtplan, der Grundbegriff der Landkarte und der Geographie.

### Der Erzieher

Ernst Brauchlin ist nicht nur zum Lehrer geboren, der seinen Schülern wirkliche Freude am Lernen und selbständigen Denken sowie praktisch wertvolles Wissen für das Leben beizubringen vermochte, er ist vor allem auch der wirkliche Erzieher, also ein wahrer Pädagoge. Wir spürten es, wir waren nicht nur seine Schüler. Jeder einzelne war ihm persönlich als werdender Mensch für drei Jahre anvertraut. Es war seine große Aufgabe, aus jedem von uns das Beste zu machen, uns ein wichtiges Stück auf unserm Lebensweg zu führen, uns Halt und Richtung zu geben. Vielleicht veranschaulichen dies einige Beispiele besser als eine längere Abhandlung.

Es war Gesangstunde, das Töchterlein eines Dirigenten war zu schwatzhaft. Wir wurden im Singen geprüft. Herr Brauchlin überraschte es mitten in seinem fließenden Element: «So, Emma, wir wollen einmal sehen, ob du auch so gut singen wie schwatzen kannst.» Sie bestand die Prüfung glänzend, eine aufrichtige Anerkennung und die Worte: «Ja, Du kannst beides, sehr gut», verfehlten weder auf das Mädchen noch auf uns die Wirkung. Hans, einer der letzten der Klasse, war schon ein eifriger Raucher. Vor fünfzig Jahren war das wohl viel ungewöhnlicher als heute. Wir wußten auch, daß Hans das Geld weder selber erspart noch verdient hatte; so las uns Herr Brauchlin das Gedicht von Hebel vor «Weisch wo der Weg zum Guldi goht? Er goht de rote Chrüzere noh und wer nöd uf de Chrüzler luegt, de wird zum Guldi schwerli cho.» Noch

## Lieber Gesinnungsfreund Brauchlin

Ob Sie es wohl entschuldigen, wenn ich mich auch noch mit ein paar Zeilen in diese Geburtstagsnummer einschmugge? Ich weiß wohl, es gibt viele Gesinnungsfreunde, die Sie länger kennen als ich — weil sie eben älter sind; es gibt auch manche, die Sie *näher* kennen als ich, weil sie als Zürcher das Glück haben, in Ihrer Stadt zuhause zu sein und Ihrer Ortsgruppe anzugehören; es wird auch zahlreiche geben, die Sie wirklich *besser* kennen als ich, weil sie in direktem Kontakt mit Ihnen stehen, Zeit und Gelegenheit haben, mit Ihnen ausgiebig zu diskutieren. Etwas aber habe ich all diesen Beneidenswerten voraus: Ich durfte Ihren Einfluß auf meine «geistige Entwicklung» selbst erleben und kann heute darauf zurückblicken.

Als ich Sie vor zehn Jahren kennen lernte, war ich ein junges, unfertiges, «stürmendes und drängendes» Jüngferlein. Heute bin ich zwar weder alt noch fertig, aber ich stürme und dränge doch weit weniger, und das Jüngferlein ist zur braven Hausfrau und Mutter geworden. Ich will nicht übertreiben: Daran sind Sie natürlich nicht allein schuld. Wenn ich aber auf diese zehn Jahre unseres Briefwechsels zurückblicke, wenn ich gar zu den Briefen aus den ersten Jahren greife, dann wird mir so recht bewußt, wie viel ein reifer Mensch mit Ihren erzieherischen Fähigkeiten einem noch im Umbruch befindlichen zu geben vermag. Sie werden deshalb

auch begreifen, daß ich — egoistisch wie ich immer noch bin — nicht nur Ihnen zum vollendeten 85. Jahr gratuliere, sondern gleichzeitig mich selbst dazu beglückwünsche, daß ich nun schon seit zehn Jahren mit Ihnen korrespondieren darf.

Ich weiß, ich war oft eine faule Briefschreiberin, besonders dann, wenn mich etwas besonders bewegte. Konnte ich dann aber mit meinen weltanschaulichen oder persönlichen Problemen gar nicht mehr fertig werden, so erinnerte ich mich auf einmal wieder des verstehenden Freundes, griff zur Feder oder in die Tasten der Schreibmaschine, — und schon während ich schrieb erschien mir die Angelegenheit lichter und klarer, nicht nur weil ich sie mir «von der Seele schreiben» konnte, sondern weil ich wußte, daß meine Schmerzchen auf *Verständnis* stoßen würden. Dieses Verständnis ist ja das ganz besonders Wohltuende, muß der Grund sein, weshalb Sie uns Junge anzuziehen vermögen und für uns kein weiser alter Mann sind, sondern ein Freund, bei dem wir den Altersunterschied kaum spüren. Ich erinnere mich nicht, von Ihnen je einen bestimmten Rat erhalten zu haben oder einen Hinweis, was Sie nun im speziellen Falle für das Richtige hielten, aber ich habe *Verstehen* und *Mitfühlen* gefunden, ein Gemüt, das bereit war, an dem teilzunehmen, was mich bewegte, und das für mich — und ist wohl für alle Jungen in den «gärenden Jahren» — das Allerwichtigste und das Allerschönste.

Lange Zeit war es mir rätselhaft, woher Ihre Kunst stammt, sich den Nöten und Kümernissen der Mitmenschen so ganz zu öffnen.

ein Beispiel. Das Thema lautete: «Ende Mai». Mein Aufsatz war viele Seiten lang. Er wurde vorgelesen. Er war in Form eines Briefes gehalten, den der scheidende Mai an den kommenden Juni schrieb. Er schloß mit den Worten: «Hier muß ich schließen, denn die Tinte ist mir ausgegangen, und ich habe keine mehr gekauft, da mein nahes Ende bevorsteht.» Der Aufsatz hatte dem Lehrer und auch den Mitschülern gefallen. Da meldete sich der sehr begabte Sohn eines angesehenen Professors. «Herr Brauchlin, ich habe diesen Aufsatz kürzlich in einem Buche gelesen, der Schlußsatz lautete wörtlich gleich.» Man versetze sich in meine Lage — Herr Brauchlin erwiderte: «Interessant, Fritz, wie zwei Menschen auf genau den gleichen Gedanken kommen können. Vielleicht bringst Du uns das Buch einmal mit.» Leider brachte er es nie. Man muß sich wirklich konkret vorstellen, wie hier wohl die meisten andern Lehrer gehandelt hätten, um nicht nur den Lehrer, sondern auch den Erzieher ganz zu verstehen.

### *Der Freund*

Für mich jedenfalls war das ein tiefes, unauslöschliches Erlebnis. Denn ich war felsenfest überzeugt, das Vertrauen meines Lehrers in mich war nicht erschüttert. Vielleicht ward in diesem Augenblick der Keim zu einer unauslöschlichen Freundschaft zwischen meinem Lehrer und mir gelegt. Als ich meine Reifeprüfung bestanden hatte, suchte ich als ersten Ernst Brauchlin auf, und damit war unsere Freundschaft besiegelt.

Ernst Brauchlin ist ein ebenso vollkommener Freund wie Erzieher und Lehrer. Ich habe viele Lehrer und Dozenten gehabt; darunter hervorragende Größen, wie Fritz Fleiner, Max Huber, August Egger und andere, aber nur einen Ernst Brauchlin. Es würde zu weit führen, wollte ich hier über diese Freundschaft im einzelnen berichten. Es muß genügen, daß ich an sie nicht denken kann, ohne daß sich mir das Bild von Schillers Bürgschaft aufdrängt. Doch sei erwähnt, daß mir Ernst Brauchlin unzählige der herrlichsten Stunden geschenkt hat, angefangen mit dem Vorlesen von Nietzsches «Also sprach Zarathustra», über sämtliche Werke Ibsens bis zu Geißler. Diese Leseabende umfassen viele Jahrzehnte und führten durch die große Literatur.

### *Der Schriftsteller*

Mit zu den schönsten Stunden zählen vor allem die Abende, da Freund Ernst Brauchlin mir seine eigenen Werke vorge-

lesen hat, all die veröffentlichten und wohl auch manches, was Manuskript geblieben ist. Wohl darf ich annehmen, daß längst Berufenere Ernst Brauchlin als Schriftsteller gewürdigt haben. Sind mir doch viele glänzende Rezensionen seiner Werke zu Gesicht gekommen, sogar von katholischen Blättern. Hier denke ich vor allem an die ausgezeichneten Kritiken über sein hervorragendes Buch «Burg Eschenbühl», aber auch an manche andere wie über «Hansulis Geheimnis» usw. Daß sein kulturhistorischer Roman «Der Schneider von Rabenau» kein Lob aus dieser Quelle finden konnte, wird jeder leicht begreifen, der ihn gelesen hat. Ich versage mir, hier all die vielen schönen Bücher Ernst Brauchlins zu nennen. Hoffentlich sind sie den meisten Lesern des «Freidenkers» bekannt. Daß Ernst Brauchlin ein vorzüglicher Jugendschriftsteller ist, wundert keinen, der ihn als Lehrer und Erzieher kennt. Er hat ja auch während Jahren die Schulbibliothek, zur Freude seiner jugendlichen Leser, betreut. Es ist wirklich schade, daß seine Jugendbücher heute nicht in jeder Schulbibliothek anzutreffen sind.

### *Der Redaktor*

Es hieße Wasser in den Rhein tragen, wollte ich den Lesern des «Freidenkers» hierüber längere Ausführungen machen. Die Aufgabe eines Redaktors, selbst wenn es sich um eine Art Fachzeitschrift handelt, ist an sich nicht leicht. Ganz abgesehen von der Ueberfülle des Stoffes, die sich jedem Redaktor aufdrängt, der sicher oft schwierigen Wahl des Besten, sollte er erst noch das unmögliche Kunststück fertigbringen, keinen seiner Einsender durch eine Nichtaufnahme zu verletzen. Wenn aber eine solche Redaktion nebenbei geführt werden muß, dann ist es wahrlich eine große Leistung.

### *Der Mensch*

Damit kommen wir zwangsläufig von der Leistung zum Leistenden. Ernst Brauchlin war also während Jahrzehnten nicht nur Primarlehrer und Erzieher. Er war zudem Schriftsteller und Redaktor, Spielkursleiter — und welch ein beliebter! Ferner war er an der Handelsschule des Kaufmännischen Vereins Zürich Fachlehrer — dabei hat er in Zusammenarbeit mit andern ein vorzügliches Lehrbuch für den Schreibmaschinenunterricht in mehreren, stets ergänzten und neu bearbeiteten Auflagen herausgegeben — und darüber hinaus wohl noch manch anderes. Vor allem war er aber auch Gatte und Vater.

Es kann doch nicht nur mit Ihrem Beruf als Erzieher zusammenhängen und ebensowenig ist diese Eigenschaft bei einem Freidenker selbstverständliche Voraussetzung. Dann glaubte ich, des Rätsels Lösung gefunden zu haben, als ich einige größere Spaziergänge und Wanderungen mit Ihnen machen durfte; denn ich stellte genau dasselbe auch im Gespräch fest: Sie können zuhören, und Sie können Ihre eigenen Probleme zurückstellen, sobald es um das Anhören und Verstehen der Sorgen anderer geht. Noch immer war mir aber nicht klar, woher die Fähigkeit stammt, einerseits Ihrem Denken und Handeln eine so durchwegs klare und eindeutige Linie zu geben, andererseits aber Ihre eigene Person wieder ganz in den Hintergrund zu stellen.

Heute glaube ich, auch der Antwort auf diese Frage nahe gekommen zu sein, und den Schlüssel zur Lösung des Rätsels gaben mir Ihre literarischen Werke. Ich denke dabei nicht in erster Linie an die Freidenkerliteratur wie die «13 Gespräche mit einem Freidenker», «Gott sprach zu sich selber» und die vielen Aufsätze und Artikel im «Freidenker», welche vor allem Ausdruck des klaren, logischen Aufbaus Ihrer Weltanschauung sind, auch nicht an die lebenswerten Erzählungen «Der Schmiedgeist», «Der Schneider von Rabenau» und «Das Augenwunder», sondern vor allem an jene lebensnahen Jugendbücher, deren Lektüre auch für jeden Erwachsenen eine reine Freude ist: «Hans und Rosmarie kämpfen sich durch», «Hansruedis Geheimnis», «Die Leute vom Zehnhaus» und an den Roman «Fesseln». Die Schilderungen der Jugend-

zeit in diesen vier letztgenannten Büchern zeigen immer wieder verwandte Züge und in gewissem Sinne auch verwandte äußere Lebensumstände. Und ich bin wohl nicht die erste Leserin, die auf den Gedanken gekommen ist, diesen Werken müßten zum Teil eigene Erlebnisse zu Grunde liegen. Ich frage mich heute, ob der Ursprung Ihrer Wesensart vielleicht in einer nicht ganz unbeschwernten Jugendzeit, in frühem Sich-bescheiden und Rücksichtnehmen zu suchen ist.

Noch etwas ganz anderes aber zieht uns Junge ebenfalls an, sei es bei der Lektüre Ihrer Bücher, im Briefwechsel oder — selten aber wie köstlich dann — im Gespräch: Ihr Sinn für das Fröhlich-Witzige. Wohl den meisten Freidenkern sind die poetischen Werke «Ueber das Fluchen», «Aus der Schöpfungsgeschichte» und «Finale im Himmel» bekannt. Das ist nicht Humor im landläufigen Sinn, was darin glitzert, daraus sprudelt. Diese Humoresken enthalten das, was der Franzose als «Esprit» bezeichnet —, aber in rein deutschschweizerischer Form. Zugegeben, das ist ein gar seltenes Gewächs, der Deutschschweizer Esprit. Man findet ihn bei Gottfried Keller, manchmal auch bei Carl Spitteler — und eben bei Brauchlin. Es ist schon so, daß man beim Lesen Ihrer Werke immer wieder an die beiden großen Schweizer Dichter erinnert wird. Man hüte sich aber, Sie als eine Mischung von Keller'scher und Spitteler'scher Art etikettieren zu wollen! Brauchlin ist und bleibt Brauchlin und soll es noch lange, lange bleiben! Das wünscht Ihnen, uns allen und nicht zuletzt sich selbst  
*Ihr Paulinchen*

Seine drei Töchter und seine Enkelin haben alle das Lehr-examen bestanden, dazu hat seine zweitälteste Tochter noch das Examen als Dr. phil. vorzüglich gemacht. Zu all diesen Würden und Bürden kommt noch ein Besonderes. Bei Ernst Brauchlin ist Krankheit und damit auch viel Sorge seit Jahrzehnten mit in der Familie. Als ich Ernst Brauchlin noch jung kennenlernte, war seine Mutter in seiner Familie in liebevoller Pflege. Von der verantwortungsvollen Pflege seiner Kinder wollen wir gar nicht reden. Ernst Brauchlin betreut seine Gattin, zusammen mit seiner jüngsten Tochter, die selbst viel zu leiden hatte, ganz vorbildlich. Seine Frau war es auch, die, solange ihre nimmermüden Kräfte reichten, ihm all seine Riesenarbeit ermöglichte. Auch ihr und seinen Töchtern gebührt an dieser Stelle größter Dank.

#### *Die Persönlichkeit*

Hätte ich vor fünfzig Jahren diesen Abschnitt zu überschreiben gehabt, er würde gelautet haben «Mein Ideal und Vorbild». Anders konnte ich an und von Herrn Brauchlin überhaupt nicht denken. In der heutigen Fachsprache wäre es wohl: «Das Format». Was Ernst Brauchlin anbetrifft, bedeutet alles dasselbe: Die souveräne Art, wie er jede Aufgabe anfaßt und zu Ende führt. Unvergeßlich aber beeindruckte mich sein Gedicht, das er den «Seltnen Menschen über Mittelmäßigkeit» gewidmet hatte, in dem er des Neides und der Anfeindung gedachte, denen sie von den andern ausgesetzt sind. Beim Eigenschaftswort «souverän» denkt man unwillkürlich an das Hauptwort «Souverän». Die selbstsichere, feste Stellung hat mich bei Herrn Brauchlin immer fasziniert. Die volle Bedeutung dieses Begriffes, wie sie Ernst Brauchlin allein gerecht wird, ist mir allerdings erst viel später bewußt geworden. Ein echter Souverän kann nur der sein, der als Erster, wessen es auch immer sei, gleichzeitig auch dessen erster Diener ist. Das ganze Leben Ernst Brauchlins ist, was er auch je unternommen hat, ein einziges Dienen.

#### *Der Freidenker*

Wenn ich mich schon beim Redaktor nur ganz kurz gehalten habe, so muß dies beim Freidenker Ernst Brauchlin erst recht der Fall sein. Sowohl als früherer Leiter der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz, wie der Ortsgruppe Zürich, ist der heutige doppelte Ehrenpräsident seit vielen Jahrzehnten ein Begriff. Seine geradezu unzähligen hervorragenden Vor-

träge, die nimmermüde Leitung von Versammlungen, Diskussionen, Sonnwendfeiern, Vorlesungen, die Artikel und Abhandlungen im «Freidenker» seit dessen Gründung sind allen bekannt und schon von berufener Feder gewürdigt worden.

Daher möchte ich auch hier nur ein rein persönliches Bild beisteuern. Eine Besprechung, die ich mit meinem Lehrer Ernst Brauchlin im elften Altersjahr geführt hatte, genügte, um mich zeitlebens zu einem unwandelbaren Freidenker zu machen. Als ich etwa zehn Jahre später, im Hochgefühl meiner Studien, glaubte noch freier, noch weltoffener zu sein, aufgeschlossen für die sozialen Fragen, wollte ich das Heer der Jugendlichen, die sich von der Kirche frei zu machen wünschten, den Begriff «Gott» so weit als nur immer möglich fassen, dem Freidenkertum zuführen. Da fand ich meinen Freund, den Freidenker Ernst Brauchlin, auch in vorderster Linie, aber klar und fest, und ganz so ist er es geblieben: «Der Zweck kann die Mittel nicht heiligen. Das Freidenkertum ist politisch neutral und kennt keinen Pantheismus.»

Noch vor kurzem hat er uns alle glänzend durch eine gleiche Bewährungsprobe geführt. Man darf wohl sagen — ohne Worte. Denn jeder wußte um seine absolut eindeutige Gesinnung. In großem Mehr sind wir ihm gefolgt, in der Ortsgruppe Zürich und in der Delegiertenversammlung der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz, wenn auch wiederum mancher Verlockung entsagt werden mußte, wie vor vierzig Jahren. Unser Leben ist nur im Diesseits, wirklich frei von allen Mythen, von Gott und Transzendenz.

Hier aber ist unsere große Aufgabe, die unserer ganzen Persönlichkeit, unseres ganzen Einsatzes bedarf. Statt billige Checks auf die Ewigkeit auszustellen, in unvorstellbarer Not mit himmlischer Manna abzuspeisen, muß den Menschen tatsächlich und sofort geholfen werden. Stark und tapfer ist auch der Tod all unserer Lieben zu ertragen. Was wir für unsere Mitmenschen tun wollen und können, hat zu ihren Lebzeiten zu geschehen. Nachher bleibt uns nur die Erinnerung und allzuleicht die Reue.

Man muß den Mut haben, die ganze Wahrheit zu ertragen. Schon das allein ist mehr Erziehung, als ein Gottesglaube zu bieten vermag. Diese Tatsache ist wohl am anschaulichsten in den Schlußworten des Gedichtes «Das Negerweib» ausgedrückt. Obwohl es heute über vierzig Jahre her sind, erinnere ich mich noch, als wäre es gestern gewesen. An einer Sonnwendfeier sprach die älteste Tochter meines Freundes Ernst Brauchlin

## *Die Kirche auf der Stör*

Plauderei von E. Br.

Es gab eine Zeit — es ist noch nicht so fürchterlich lange her —, da war der Gang zur Kirche so gut wie ein Obligatorium. Die Stadtorte waren an den Sonntagvormittagen geschlossen. Mochten die Vögel in den Wäldern mit ihrem Gesang und die Blumen auf den Wiesen mit ihrer Farbenbuntheit noch so lieblich locken, die Bürger und Bürgerinnen folgten steif und ernst dem herrischen Ruf der Kirchenglocken.

Heute hört man die Klänge noch immer gern, sie stimmen feierlich; aber ihre Anziehungskraft und auch die Befehlskraft haben sie verloren. Man richtet seinen Sonntagvormittag ein, wie es einem paßt. Und die Kirchen stehen da und müssen zusehen, wie alt und jung sein Ränzel packt und an ihnen vorbei zu Fuß oder im Wagen «der Straßen quetschender Enge» entflieht, hinaus aufs Land, zu den Wäldern, auf die Berge, an die Seen. Und die Kirchen denken betrübt: Die Stadtmauern mit den geschlossenen Toren waren doch eine fürtreffliche Einrichtung!

Aber die Zeiten haben sich geändert; es bleibt einem nichts anderes übrig, als sich ihnen anzupassen. Das gilt sogar für die Kirche. Mit dem herrischen «Komm her zu mir!» ist's aus. Sie ist von ihrem hohen Podest herabgestiegen und läuft dienstfertig den Davonlaufenden nach, schon seit Jahren den Winterspörtlern hinauf

zu den Skifeldern, und neuestens nun den Zeltlern zu den Campingplätzen an See- und Flußufern.

In Deutschland hat man schon «geräumige Kapellenwagen» mit einem «spezialisierten Mitarbeiterstab» (NZZ) und die Pastoren treiben bei den Zelten ihr geistlich Metier, wie früher die Schuster und Schneider die Kunden aufsuchten und in ihren Stuben die ihnen aufgetragene Arbeit ausführten, was man eben die *Stör* nannte.

In der Schweiz hat's zu Kapellenwagen noch nicht gereicht. Doch was nicht ist, kann noch werden, denn die Campingseelsorge ist schon im Gange. Und es heißt, daß die Kirche damit ein dankbares Arbeitsfeld gefunden habe, es stelle sich jeweils eine «vielköpfige, dankbare Zuhörerschaft» ein. Daran ist gar nicht zu zweifeln. Denn im Camping gibt es doch manche langweilige Stunde. Man kann nicht immer plantschen oder sich an der Sonne braten lassen; da ist jede Abwechslung willkommen; auch eine Wahrsagerin fände Gehör oder ein landfahrender Spaßmacher oder ein Weltuntergangsapostel. Warum soll man nicht mit derselben kindlichen Harmlosigkeit und Erlebnisfreude einem christlichen Heilsvorkünder zuhören, da man so prächtig Zeit dazu hat? Ueberdies empfindet man dabei eine angenehme Gewissensentlastung für die Versäumung so vieler Kirchenbesuche vor und voraussichtlich wieder nach der Campingzeit. Die Kirche aber hat die trostvolle Illusion, auf kluge Weise verlorengelaubten Boden zurückgewonnen zu haben. Und so ist beiden gedient, den Schafen und dem Hirten.



die für mich unauslöschlichen Schlußworte: «Wenn die Christen Menschen werden.»

Ernst Brauchlin möchte ich zum Schluß keine großen Wünsche darbringen. Er hat das Große voll erreicht. Er blickt auf ein langes, überaus arbeits- und erfolgreiches, erfülltes Leben zurück. Er ist Freidenker und Vorbild. Mehr kann keiner sein. Wir freuen uns voll tiefer Dankbarkeit über jede Stunde, die er noch bei den Seinen und uns verweilt, solange auch ihn diese Stunden freuen. Möge ihm dies auch weiterhin vergönnt sein.

K. G.

## Das große Mißverständnis

Da hat also ein großer deutscher Gelehrter in den USA drüben ein umfangreiches und überaus gelehrtes Werk geschaffen, das nun vor kurzem auch in deutscher Sprache erschienen ist; wir meinen Arnold Brechts «Politische Theorie. Die Grundlagen politischen Denkens im 20. Jahrhundert.» Keineswegs haben wir die Absicht, dieses Werk hier ausführlich darzustellen und zu würdigen; das würde zu weit hinausführen. Wohl aber benützen wir das Erscheinen der deutschen Ausgabe als Anlaß, uns über einige uralte wichtige Fragen erneut Klarheit zu verschaffen und einige Mißverständnisse, die auch in unseren Kreisen sich eines zähen Lebens erfreuen, womöglich aus dem Wege zu räumen.

Um den Leser nicht zu ermüden, fassen wir die Grundlinien des Problems zu einem Konzentrat weniger Leitsätze zusammen; diese sollen in ihrer konzisen Form den Leser etwas unsanft anstoßen und zum eigenen Nachdenken und womöglich zu einem Entscheid nötigen, zu einem Entscheid, der uns als Wegleitung dienen kann.

1. Brechts Untersuchungen werden getragen von einer gesunden Grundüberzeugung: Weg von allen vorgefaßten persönlichen Meinungen und Werten! Weg von allen Dogmen sowohl religiöser und ethischer, wie auch nationaler und politischer Art! Zurück zur Wirklichkeit, zurück zur wissenschaftlich fundierten objektiv gültigen Grundlegung neuer Entscheide, neuer Werte und neuer Postulate in der Ethik und Politik! Zugleich aber gibt sich der Verfasser klare Rechenschaft darüber, daß die Wissenschaft allein grundlegende Entscheide weder in der Politik noch in der Ethik zu schaffen vermag. Gerade dieser wissenschaftlich begründete Relativismus der Werte lähmt die abendländische Entschluß- und Abwehrkraft und war wehrlos gegenüber den stürmischen Angriffen des Bolschewismus, des Faschismus und des Nationalsozialismus. Derselbe Wertrelativismus der objektiven Wissenschaft lähmt aber auch die sittliche Entschluß- und Entscheidungskraft.

2. Genau an dieser Stelle hakt heute die christliche Theologie ein und behauptet: Die Wissenschaft mit ihrem Wertrelativismus ist also untauglich, eine gesunde Politik und eine gesunde Sittlichkeit zu schaffen und zu tragen. Darum zurück zu den ewigen und absolut gültigen Werten des Christenglaubens! Es gibt keinen anderen Ausweg aus der Sackgasse dieser Problematik.

3. Was sagt der moderne Diesseitsmensch zu diesem christlichen Angriffssignal? Gerne überdenken wir erneut diese uralten Fragen und bekennen uns nach vollzogener Prüfung zu folgenden Einsichten:

a) Richtig ist die These, daß die reine Wissenschaft eine Ethik und eine Politik weder zu schaffen noch zu tragen vermag. Die Wissenschaft ist nicht ganz wertfrei und auch nicht ganz wertneutral; der einzige Wert aber, zu dem sie sich bekennt, dem sie dient, ist die möglichst objektive und möglichst zuverlässige Wiedergabe der irdischen Realität, d. h. also die Schaffung einer Wahrheit, in der die Realität möglichst adä-

quat zum Ausdruck kommt. Nach anderen menschlichen Werten, nach Werten sittlicher, politischer oder emotionaler Natur, fragt sie nicht. Es heißt die Wissenschaft in ihrem Grundwesen verkennen und überfordern, wenn wir von ihr verlangen, daß sie auch für andere Werte eintreten, z. B. daß sie uns beglücken soll. Es ist nicht die Aufgabe der Wissenschaft zu sagen und zu lehren, was *sein soll*, wohl aber kann und will die Wissenschaft uns sagen, was *wirklich und tatsächlich ist*! Mehr nicht! Die Wissenschaft in diesem entscheidenden Punkt verkennen und sie zu ethischen oder politischen Wertenscheiden verpflichten — das ist das große Mißverständnis, das wir mit unserer Titelfassung meinen.

b) Gibt es nun, wie der Christ meint, keinen anderen Ausweg als den Rückweg zum Christenglauben? Gibt es keine andere Lösung des Dilemmas? Das mit den Christen zusammen anzunehmen, das wäre das zweite große Mißverständnis. Hier entscheiden wir uns, zusammen mit allen modernen Diesseitsmenschen, zu einer ganz anderen Lösung, zum Rückgang nämlich auf die irdische Realität selbst, aber nicht auf den Christengott! Zum Rückgang auf die Realität, die hinter und unter der Theorie der Wissenschaft liegt. Wir entscheiden uns zu der Realität, auf welcher erst die Wissenschaft ihre Wahrheit aufbaut; zu derjenigen Realität, in der auch der Mensch wie alles Leben verwurzelt ist und der der politische wie auch der sittliche Mensch total angehört. Der Mensch selbst als Geschöpf und Funktion dieser Realität schafft sich aus den harten Notwendigkeiten des realen Zusammenlebens seine sittlichen Normen; denn ohne diese Normen ist ein menschliches Zusammenleben und ein Leben überhaupt unmöglich. Dieser eiserne, aus der Realität selbst heraus geschaffene Zwang zur sittlichen Norm liegt sachlich und zeitlich der christlichen Sittlichkeit weit voraus. Aus der Realität selbst haben die Religionen diese sittlichen Normen und Postulate übernommen, haben sie gepflegt, weiter entwickelt und gelehrt. Was die Religionen so aus der Realität in sich aufgenommen und weiter entwickelt haben, das übertragen sie nachträglich wieder auf den Menschen mit dem Anspruch, daß es sich da um originell christliche Schöpfungen handle. Dieser Anspruch ist natürlich unhaltbar.

Und nun die Wissenschaft — hat die hier bei der realen Schaffung der sittlichen Werte nichts mehr zu sagen? Sogar sehr viel hat sie dabei zu sagen, und ihre Hilfe ist uns unentbehrlich. Gewiß schafft die Wissenschaft nicht das sittliche Sollen. Aber sie zeigt uns die Realität so, wie sie wirklich ist, und noch so, wie wir sie gerne sehen möchten. Sie gibt uns die relativ zuverlässigste Kunde von der Realität. Je besser wir dank der Wissenschaft die Realität kennen, desto besser auch wird es uns gelingen, unsere sittlichen Forderungen und Ideale mit dieser erkannten Realität in Einklang zu bringen.

4. So können wir also der Diskussion um Arnold Brecht und um die Frage nach der Herkunft unserer sittlichen Normen ruhig entgegentreten. Wir sind nun gerüstet zum Kampf gegen die erneut erhobenen Ansprüche des Christentums, Schöpfer und Garant der menschlichen Sittlichkeit zu sein und auf diesen Anspruch seine Unentbehrlichkeit für den Menschen zu begründen. Wir geben dem Christenglauben zu, daß die Wissenschaft die sittlichen Normen nicht schaffen kann. Wir haben diese Behauptung als das große Mißverständnis eingesehen und fallen ihm nun nicht mehr zum Opfer. Mit derselben Unterschiedenheit aber lehnen wir den Anspruch des Christenglaubens ab, daß er und sein Gott diese menschlich-sittlichen Normen geschaffen haben. Wir wissen es jetzt besser: Die menschliche Sittlichkeit ist eine Schöpfung des Menschen selbst, ist eine Schöpfung der irdisch-natürlichen Realität, da ja der Mensch selbst wie auch alle Religionen und Gottesbilder genau besehen Schöpfungen dieser unerschöpflich reichen Realität sind.

Omikron